Brand einer Motor-Droschke in Bern

Autor(en): **E.v.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-442262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom nervus rerum und andern notigen Dingen.

Ein alter Spruch sagt: Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf, das ist der beste Lebenslauf! Ohne diese Worte profanieren zu wollen, wäre es doch in unserer empirischen Zeit ebenso richtig wenn es hieße: Mit Geld fang an, mit Geld hör' auf ꝛc. — obwohl gerade dieses bei den Meisten das Wenigste ist. Nur der vermag das Geld wirklich zu schätzen, der keines hat aber desto mehr braucht. Wenn aber Manche behaupten, das Geld sei der einzige wahre Freund des Menschen, so muß man doch ein großes Fragezeichen dahinter setzen.

In der Not werden wir vom wahren Freunde nie verlassen wenn wir seiner am meisten bedürfen, aber wie steht es mit dem Gelde? — Nun heißt es auch: Geld regiert die Welt! Ja wohl, das ist ganz richtig, aber könnte die Welt denn ohne Geld noch schlechter regiert werden? Geld ist für uns ein starkes Licht im Dunkel des Daseins. Aber wie das Licht die Mücken und Falter anzieht, so zieht das Geld die sogenannten Freunde an, bis beides, Licht und Geld vergangen sind.

Was hat das Geld nicht schon verschuldet? Unheilbringend hat es schon Viele zu Verbrechen und andere Dummheiten verleitet. Zu Mord, Diebstahl und — Heirat. Gibt es aber nach der Heirat kein Geld, dann kommt es zum Kriege, obwohl es bei Montecuccoli heißt: Zum Kriegführen braucht man drei Dinge: Geld, Geld und wieder Geld! Eigentümlich ist es, daß alle regierenden Fürsten auf den Geldstücken ihr Konterfey aufprägen lassen, wie leicht kommt das Volk dazu, Geld tot zu schlagen oder doch häufig zu wechseln, welches für gewisse Regenten sehr ominös sein muß.

Die Banknoten werden aus Lumpen hergestellt und wir müssen in unserer atavistischen Welt beobachten, daß es wieder zu Lumpen kommt, von denen es abermals — der ewige Kreislauf des Lebens — verlumpt wird. Kurz, das Geld ist eine im Allgemeinen ganz abscheuliche Sache, wenn es nur nicht ein doch so annehmbares Ding wäre, ohne das man leicht in Not gerät. Aber aus der Not kann man eine Tugend machen, heißt es. Sie lehrt sogar beten! Wenn dann aber alle vierzehn Nothelfer den Pechvogel nicht aus dem Schlamaßel herausbringen können, macht die Not erfinderisch und gibt uns Kräfte, die wir vorher gar nicht in uns verspürten, dann bricht die Not sogar Eisen; wenn es aber zu toll wird dann kennt Not kein Gebot! Dann frißt sogar der Teufel Fliegen und das will doch viel heißen, wenn einer sonst gewöhnt ist, jeden Tag zum z'Nüni ein paar arme Seelen zu konsumieren.

Wenn nun der Höllenfürst sich zuweilen mit so frugalem Mahle begnügen muß, ist dieses der beste Beweis, daß der Hunger weh tut und sogar Bratwürste willkommen heißt, ob er aber bei obgemeldetem teuflischen Fliegenmenü sich wirklich als der bekannte beste Koch bewährt, wollen wir lieber unversucht lassen.

Ein allerdings nur temporäres Mittel wäre ja gegen den Hunger der sogenannte Hungerriemen, der sich immermehr zusammenziehen läßt, für die Dauer aber nicht sehr zu empfehlen ist; ebensolche Abgewöhnungsmittel waren die in früheren Zeiten so „beliebten" Hungertürme, wo man auf die rationellste Weise die radikalsten Hungerkuren durchmachen konnte, bis — nun ja, bis man gar keinen Hunger mehr verspürte; gewöhnlich steckte man aber solche Malefikanten in jene Türme, denen man vorher ihr Hab und Gut gründlich abgeknöpft hatte.

Wie sagt doch ein Psalmvers: Bleibe im Lande und nähre dich redlich; beim Evangelisten Matthäi lesen wir: Der Mensch lebt nicht von Brot allein! Derselbe sagte auch, man solle nicht Steine statt Brot geben.

Wer kehrt sich aber in unserer Zeit des Modernismus an solche abgebrauchte altmodische Worte? Wie mancher arme Schlucker würde gar nie ans Auswandern denken, wenn er sein ehrlich Brot mit Beilage geboten bekäme und dem verflixten Mangel an nervus rerum einigermaßen abgeholfen würde. Der Glaube aber, an das unbekannte Land „in welchem Milch und Honig fließt" ist trotz aller frommen Rechtgläubigkeit den besten Christen schon abhanden gekommen und hat sich dieser Umstand auch durch die Worte Martin Luthers bewahrt: Qui non habet in nummis, dem hilft's nix daß er frumm is! —

Demokritos.

Soll ich mich ärgern ärgern über deine Nase,
Daß sie so formlos nur erbaut ist,
Und mich erzürnen über deine Phrase,
Daß sie dem Unsinn angetraut ist? —
Nein, mög' dein Hirn das tollste Zeug verzapfen,
Das aus dem schönsten Stoff gebraut ist,
Und wandelst du als Nashorn in den Stapfen
Deines Lichts zum Teich des Glücklichseins —
Das ist mir alles eins!

Soll ich erbost sein, daß dem Kreuz der Christen
Und ihrem Wein die Türken gram sind
Und Klosterschüsseln nur ihr Leben fristen,
Wenn sie voll Weihrauch und voll Rahm sind? —
Nein, magst du fröhlich tausend Götzen trauen,
Die alle schön und wundersam sind,
Mög' Salomon den Tempel wieder bauen
Und Homer die Pracht des Götterhains —
Das ist mir alles eins!

Soll ich mich kränken, daß in diesem Leben
Die Schulden meistens das Geleit sind,
Und wenn wir etwas Schönes hier erstreben,
Die Schuster mit dem Pech bereit sind? —
Nein, ob ich auch kein Schloß am Neckar habe
Und keine Rosen, die gefeit sind,
Und muß ich täglich kämpfen bis zum Grabe
Mit dem Jahrgang eines guten Weins —
Das ist mir alles eins!

R. Aeberly.

Warnung.

Steigt der Frühling aus den Grüften,
Menschenherz, dann laß dich warnen:
Laß von linden Lenzeslüften,
Schmeichelnden, dich nicht umgarnen!

Die in lockendholdem Reigen
Sich vor deinen Augen wiegen,
Flüsternd leis zu dir sich neigen,
Buhlerisch sich an dich schmiegen —

Boten sind es, leichtbeflügelt,
Aus Cytherens Zauberlande,
Und ich geb es euch besiegelt:
Höchst gefährlich ist die Bande!

Ausgesandt hast du die Rangen,
Holde Göttin, schaumgeboren,
Ach, uns alle einzufangen,
Junge Schwärmer, alte Toren!

Einzufangen in die vollen
Pferche deiner Riesenherde,
Und zu lachen all der tollen
Liebesnarren auf der Erde . . . .

Steigt der Frühling aus den Grüften,
Menschenherz, dann laß dich warnen,
Laß von linden Lenzeslüften,
Schmeichelnden, dich nicht umgarnen!

Dr. Buder.

Eine Spuckgeschichte.

Das war der Großrat Mosimann:
Er sprang empor von seinem Sitze,
sah seine Leute staunend an
und sprach mit Eifer, sprach mit Hitze:

„Zum Teufel! Seid ihr all' verruckt?
Was sind das nur für Wahngedanken!
Ihr wollt verbieten, daß man spuckt?
Und zwingt die Freiheit so in Schranken?

Ich soll nicht spucken dürfen, wann
und wo ich will, zu jeder Stunde!
Wozu bin ich ein freier Mann,
ein freier Mann im Schweizerbunde?

Hol euch der Teufel, all' zusamm'
mit euren Bosporusgesetzen!
Ich spuck im Rathaus und im Tram,
im Haus, auf Straßen und auf Plätzen.

Wo's mir beliebt, da spuck ich hin!
Ich sag's! Mein'twegen könnt ihr's drucken!
Weil ich ein freier Schweizer bin
will ich, wo's mir beliebt, hinspucken."

Er sprach es; wie ein Mühlwerk ging's.
Er sprach's mit heiligem Entzücken,
und seine Nachbarn rechts und links
sah man — ein bißchen seitwärts rücken.

Wau—u!

Brand einer Motor-Droschke in Bern.

Zum Schatze fuhr Freund Maxi,
Und zwar im Auto-Taxi!
Sein Herz begann zu brennen,
Wie wir's ja alle kennen — —
Der Chauffeur tat es spüren
Und tät ihn schneller führen!
Der Maxi in dem Wagen,
Der fühlt ein Wohlbehagen — —
Ein Zigarettchen nahm er
Und mit dem Streichholz kam er
In dessen nächste Nähe,
Damit er's brennen sähe — — —
Und da — gab einen Knall es,
Den sah und hörte alles.
Doch Maxi war am Ziele,
Ihn kümmert es nicht viele . . . .
Doch als am nächsten Morgen
Er aufgewacht voll Sorgen,
Kriegt auf dem Kaffeebrettchen
Er auch sein Zeitungsblättchen:
Sieh da, da war geschildert
Und beinah' abgebildert
Und schrecklich überschrieben
Sein Maiengang zur Lieben,
Die Fahrt zur Rosa Poschke:
„Brand einer Motor-Droschke!"

E. v. S.

Die blamierten Katzenmusikanten.

Es zogen die Studentenhorden
zum Professor der das geworden,
wovon beliebt das Gegenteil —
Warum? Darum! — Aus langer Weil.

Sie wollten ihren Witz probieren
und wollten katzenmusizieren.
Doch wollen und vollführen ist
verschieden Ding, wie ihr schon wißt.

Sie hatten's zwar schwarz angebrettelt
und den Radau hübsch angezettelt.
Doch die Geschichte, sie kam aus —
So wurde „leider" nichts daraus.

Als sie zu pfeiffen angefangen
ist's ihnen trauerlich ergangen.
Kaum war der erste Pfiff gepfeift,
da waren sie schon eingeseift.

Es wimmelte im Abenddüstern
von Detektiven, Polizistern.
Da hieß es: „Seid nicht ganz verrückt;
seid g'scheit und macht, daß ihr euch drückt."

Und schweigend, wie sie angezottelt,
sind sie nun schleunigst heimgetrottelt
und waren allesammt zumeist,
was von „vergnügt" le contraire heißt.

Und nun zum Schlusse das Moralchen
vom Katzenmusikerskandälchen.
's gibt eines, wie bei jeder G'schicht
Es heißt: Mein Freund, blamier dich nicht.

Wau—u!

Freikarten-Unwesen.

Zwischen Germersleben und Etgersleben
Passierte es einem Ochsen eben,
Daß er, nachdem er dran gezickelt,
Sich in das Notsignal verwickelt,
Natürlich mit den Hörnern!

Zwischen Germersleben und Etgersleben
Deshalb der Zug zum Stehn kam eben.
O ging's doch hier so all den Ochsen,
Die gratis stets im Land 'rum krochsen,
Natürlich mit den Hörnern!

-o-

Das war der Mai.

Er kam, ein holder, lockiger Kerl,
Mit Rosen geschmücket und lachend,
Hinstreuend Blumen, Perl an Perl,
Und alles glücklich machend:
Das war der Mai!

Ich pilgerte einsam durch die Welt
Ein traurig-ödes Wandern,
Mein Lebensglück glaubt ich zerschellt — —
Da wurd ich belehrt eines andern:
Das war der Mai!

Und als in dem Gärtchen an jedem Baum
Die Knospen begannen zu sprießen,
Da träumten wir zwei einen herrlichen Traum
Und taten das Leben genießen:
Das war der Mai!

Viel hundert Stunden weit von hier
Zog fort mein Lieb vom Maien — — —
Doch neue Lebenslust gab's mir
Und Glück und Freud uns zweien:
Das war der Mai!

E. Sch.

Das Walliser Gefängnis-Idyll.

Dem Pfarrer in Bedrängnis
— Aus Mangel an Gedanken —
Das Walliser Gefängnis
Hilft rasch aus allem Schwanken!

Er kann exemplifizieren
Und kann es beuten mit Wucht aus,
Daß noch ehrliche Leut' existieren,
Nur sitzen sie leider — im Zuchthaus!

S.